Galicia.

Zeitschrift

zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, der Kunst, der Industrie und des Lebens.

Erster Jahrgang.

№ 37. Lemberg den 24. September 1840.

Eleonore von Castilien.

(Fortsetzung.)

Die Sonne, welche den blutigen Tag beleuchten sollte, erschien. So wie ihre ersten Strahlen sich blicken ließen, stellten sich beide kampfbegierige Heere in Schlachtordnung. Bald schmetterten die Trompeten; der Kampf begann; Wolken von Pfeilen verdunkelten das Tageslicht; doch bald genügte dieses den Streitern nicht; sie stürzen gegen einander, man kämpft Mann gegen Mann, die Schwerter kreuzen sich, und es fließen Ströme von Blut. Von allen Seiten ertönt das Geschrei der Wuth und Verzweiflung; und wenn die Entfernung, und noch mehr der Staub, der das Schlachtfeld umhüllt, der unglücklichen Eleonore, welche sich auf einem der Thürme von Ptolomais befand, den Anblick des Mordens verbarg, so glaubte sie doch jeden Augenblick das Geschrei ihrer sterbenden Freunde zu vernehmen. Wird ihr Gemal der eifersüchtigen Wuth Benaßer's haben widerstehen können? Dieser Gedanke hemmte den Lauf ihres Blutes, und all' ihr Muth reichte kaum dazu hin, ihrer Angst nicht zu unterliegen.

Fünfmal hatte sich der ungestüme Benaßer wie ein blutdürstiger Löwe an der Spitze einer Truppe, die nicht wußte, was es heiße, Gefangene zu machen, auf die Christen geworfen; fünfmal hatten Eduard und seine Tapfern, durch ihren Muth die geringere Anzahl ersetzend, diese Angriffe zurückgewiesen. Nie war es in dem allgemeinen Getümmel, Benaßer und dem Prinzen geglückt, sich zu treffen. Jener wüthend und in Verzweiflung, daß die meisten seiner Krieger der Unerschrockenheit ihrer Feinde weichend, mit einer Hast, die einer Flucht glich, das Lager zu erreichen suchten, wollte einen sechsten Angriff wagen. Ungeachtet der Ermüdung und der erlittenen Verluste, schickten sich seine Reiter, den Muth ihres Anführers bewundernd, dazu an, als ein aus den englischen Reihen abgeschossener Pfeil, die rechte Hand des muselmännischen Fürsten durchbohrte. Kaum hatte dieser Zeit mit der Linken den, bis ans Heft von englischem, aber nicht von Eduards Blute, roth gefärbten Stahl zu fassen; er weicht dem Willen des Schicksals, befiehlt den Rückzug, und den Verschanzungen seines Lagers nicht trauend, geht er bis nach Jaffa, um neue Streiter zu sammeln, und über die Mittel nachzusinnen, seine erlittene Niederlage zu rächen.

Das Schlachtfeld war dem englischen Prinzen geblieben, allein er konnte, wie Pyrrhus nach seiner ersten Schlacht gegen die Römer, ausrufen: „noch ein solcher Sieg, und wir sind verloren." Er setzte seine Hoffnung auf die Hilfe, die sein Vater und die christlichen Fürsten ihm versprochen hatten; aber der Eifer für die Kreuzzüge war nach so vielen Verlusten bereits sehr erkaltet. Diese Hilfe war noch weit entfernt, ja sogar ungewiß, und er zweifelte nicht, daß Benaßer Alles anwenden würde, ihn von Neuem mit einem furchtbaren Heere anzugreifen. Diese Besorgniße, verbunden mit dem Tode des größten Theils seiner tapferste Ritter, umhüllten seinen Einzug in die Stadt wie mit einem düstern Schleier, und seine Gemalin bemerkte nur zu gut den Kummer, der mitten in diesem Zuwachs seines Ruhmes, im Stillen an seinem Herzen nagte.

Die Ahnungen Eduards waren leider gegründet. Kaum war ein Monat seit dem Tage der Schlacht verflossen, als der unermüdliche Benaßer, dessen Wunde bald geheilt war, an der Spitze eines zahlreichen Heeres in der Nähe von Ptolomais erschien. Außerdem hatte Eduard erfahren, daß nach dem Tode Ludwig IX. bei Tunis, sein Sohn, nunmehr König Philipp III., in seine Staaten zurückgekehrt sey. Diese Nachricht beunruhigte Eduard in Betreff der Provinz Guyenne, welche sein Vater ihm verliehen hatte. Dennoch hielt er es seiner Ehre zuwider, sich einzuschiffen; wenigstens mußte er seine Feinde zuvor der Art schwächen, daß die orientalischen Christen nichts von ihnen zu fürchten hätten. Er entschloß sich daher, ungeachtet der großen Mehrzahl der Truppen Benaßer's, solche in ihrem Lager anzugreifen.

Die Zeit, welche Eduard darauf verwendete, seine Schaaren zu mustern, oder mit den Heerführern sich zu berathen, brachte Eleonore mit Beten zu. Öfters, wenn die Nacht ihren dunkeln Schleier über die Erde gezogen hatte, fand man sie allein, um ungestört zu seyn, in einer kleinen Kapelle ihres Schlosses, wo die sterblichen Reste mehrerer angesehenen Ritter beigesetzt waren.

Benaßer, die Höhe der Mauern von Ptolomais mit zornigen Augen messend, warf seine Blicke hauptsächlich auf den Palast Eleonorens. Ein, an sich geringfügiger Vorfall,

war jedoch Ursache, daß er einen Entschluß faßte, der nur einem so leicht entzündlichen Charakter wie der seinige, gefallen konnte. Mansour zeigte ihm nämlich an, daß eine Barke mit einigen Pilgern, die Ptolomais zu erreichen gesucht hatten, durch einen Sturm an die Küste in ziemlicher Entfernung von der Stadt geworfen worden sey. Benaßer, bei dieser Nachricht wie von einem plötzlichen Lichtstrahle getroffen, sagte zu dem erstaunten Mansour: „der Wille des Propheten gibt sich zu erkennen; er gibt mir die Mittel, einen Vorsatz noch heute auszuführen, den ich schon seit mehreren Tagen gefaßt habe. Der Anblick unserer zahlreichen Truppen kann jeden Augenblick den Gemal Eleonorens bewegen, über das Meer zu fliehen, und mir diejenige zu entführen, ohne die ich nicht zu leben vermag. Sie muß den ganzen Umfang meiner Leidenschaft kennen lernen. Ich will unter dem Schutz der Kleidung eines der heute gefangenen Pilger bis zu ihr dringen; ich werde mich, meinen Thron, meine Schätze, ihr zu Füßen legen, und vielleicht wird es mir gelingen sie zu bewegen, die Herrschaft über dieses, vom Himmel begünstigte Land, der Verbindung mit einem Manne vorzuziehen, der bald seine Rettung in einer schimpflichen Flucht wird suchen müssen."

Der Gedanke, einen solchen Vortheil über das Oberhaupt der Christen zu erringen, und ihm einen so blutigen Schimpf anzuthun, schmeichelte dem Hasse Mansour's gegen die Christen; aber die Gefahren des Unternehmens bewogen ihn dennoch, einige Vorstellungen zu wagen. Doch Benaßer unterbrach ihn gleich bei den ersten Worten: „je mehr mein Unternehmen in den Augen Anderer gewagt erscheint, je mehr muß es der schönen Eleonore den ganzen Umfang meiner Liebe darthun. Doch fürchte nichts Mansour, ich werde alle Maßregeln nehmen, welche die Vorsicht erfordert, und glaube mir, der Engel des Herrn wird mich beschützen. Erwidere nichts, denn noch einmal sag' ich Dir: ich will es!"

Mansour, sich ergebend, bat Benaßer, ihm auf wenige Augenblicke seinen Dolch anzuvertrauen. Dieser, verwundert über ein solches Begehren, wollte die Ursache hiervon wissen, und Mansour setzte hinzu: „Diese Waffe, Herr, wird unter Deiner Verkleidung die Einzige seyn, welche Dein kostbares Leben vertheidigen kann. Gott gab mir in diesem Augenblick ein, ihm den Dolch zu weihen; vertraue ihn meinen treuen Händen an und, nachdem ich, fern von jedem ungeweihten Blick, einige Worte aus dem Koran über denselben werde gesprochen haben, werde ich ihn Dir, mit dem festen Glauben, zurückstellen, daß Dir kein Unfall bei dem gewagten Unternehmen treffen wird." Benaßer erfüllte den Wunsch Mansour's und erhielt aus dessen Händen, nachdem er die Pilgerkleidung angelegt hatte, den Dolch zurück. Beide begaben sich zu Pferde während eines stürmischen Wetters bis in die Gegend von Acra; hier übergab Benaßer sein Pferd an Mansour, und näherte sich durch Umwege, einem, der nahe am Meere gelegenen Thore. Es war, wie er erwartete, verschlossen; er gab sich bei der Wache für einen orientalischen Christen aus, der aus der Gefangenschaft entflohen sey. Das Mitleiden, welches er erregte, das Unwetter, dem er ausgesetzt war, und die Möglichkeit, einem feindlichen Streifkorps wieder in die Hände zu fallen, vermochte die Wache, ihn einzulassen, und ihm eine in der Nähe des Schlosses befindliche Herberge zu bezeichnen.

Die Kapelle, in der Eleonore, ihr Gebet zu verrichten pflegte, war von einem kleinen, mit einer niedrigen Mauer geschlossenen Hofe umgeben. Benaßer, in der Dunkelheit fortschleichend, gelangte ohne Mühe bis an diese Mauer, und erstieg sie eben so leicht. Seine Absicht war, sich nach den ihm bekannten Zimmern Eleonorens zu begeben, und sie, unter dem Vorwande, ihr wichtige Dinge mitzutheilen, um eine Unterredung bitten zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus Galizien.

Biecz.

Eine der ältesten und in früherer Zeit auch der bedeutendsten Städte im heutigen Galizien, ist Biecz, im Jasloer Kreise; reich an Denkmälern seiner ehemaligen Größe und Bedeutung. Wer sich dem Städtchen von Sandec aus, auf der zweiten Commercial-Hauptstrasse nähert, wird wohl kaum ahnen, daß dieser Ort einst berühmt gewesen; denn unansehnlich und bedeutungslos ist sein Aussehen. Man zählt von hier bis Lemberg noch 31 Postmeilen.

Nach der letzten Zählung besteht der Ort aus 336 Häusern, die eine Bevölkerung von 2205 Christen und 120 Juden enthalten. Für den ersten Unterricht der Jugend besteht hier eine Trivial-Schule. Der Handel mit Getreide, Branntwein, Flachs und Leinwand beschäftiget den größeren Theil der Einwohner, ohne jedoch erheblich zu seyn.

Die Stadt breitet sich auf einer Anhöhe aus, die gegen Süden von den Wellen der Ropa bespült wird: ein klarer, aber reißender Fluß, dessen Quellen in den nahen Karpathen, unweit des Dorfes Wysowa liegen. Die Lage der Stadt ist schön und die Aussicht in das mit Dörfern und Weilern geschmückte und fruchtbare Thal der Ropa und auf die, den Horizont begrenzenden Gebirge sehr malerisch. Vor der Stadt steht auf einem, durch einen breiten Graben getrennten Berge, das im vorigen Jahrhunderte gestiftete Kloster der Reformaten; sodann über dem Fluße, das, aus einem Bräuhause und mehreren Wohngebäuden bestehende herrschaftliche Vorwerk, Zalawie. Die Stadt war ehedem mit einer festen Mauer umgeben; zwei Thore mit starken Bastionen, das eine gegen Krakau, das andere gegen Lemberg, wehrten den Eingang. Man sieht noch die Uiberreste derselben, die hohen Wälle und den tiefen Stadtgraben.

Das erste ansehnliche Gebäude, dessen man gleich beim Eintritte in die Stadt ansichtig wird, ist das stockhohe, alte Grod-Gerichtshaus, es steht leer und verödet. Im Stockwerke befindet sich der geräumige Rathssaal, mit großen, in Stein gehauenen Fensteröffnungen; in welchen das Grodgericht für den Krakauer Bezirk seine Sitzungen hielt und nach dem Magdeburger Rechte, das nur die Appellation nach Magdeburg zuließ, in Rechtsstreitigkeiten entschied. Im Erdgeschoße sind große, gewölbte, mit eisernen Thüren versehene Zimmer für das Archiv und die Wachen, sodann die Wohnungen für die Scharfrichter, deren einzige Zunft (die große Zunft genannt) in Biecz war; sie hatten in der Pfarrkirche auch ihre eigene Kapelle. In den tiefen, finsteren Kellern, wo noch alte Scharfrichter-Werkzeuge zu sehen seyn sollen, war die Folterbank für die schweren Verbrecher aufgestellt. In der hinteren Ecke dieses Gerichtshauses ist ein runder, enger Thurm, er enthielt seiner ganzen Höhe nach, Gefängniße und in dem unternsten Geschoße ein 12 Klafter tiefes Verließ, in welches man die Verbrecher durch eine in der Wölbung gemachte Öffnung brachte.

Auf dem Ringplatze stehen noch einige, durch ihr Alter ausgezeichnete Häuser, unter diesen das Kromer'sche. In demselben wurde zu Ende des XV. Jahrhundertes, der Livius der Polen, Martin Kromer, geboren und von seinen Ältern Gregor Kromer, Consularrath von Biecz und dessen Gattin Agnes Cirmenska erzogen. In der hiesigen Schule erhielt er auch den ersten Unterricht. Seine ausgebreiteten Kenntniße und gediegenen literarischen Arbeiten, durch welche er sich unter seinen Landsleuten einen großen Ruf erwarb, bewogen den Senat, daß man ihn zum Theilnehmer desselben und zum Domherrn in Krakau ernannte. Die vielen Gesandschaften an auswärtige Höfe, deren er sich zur vollkommenen Zufriedenheit des Senates entledigte, brachten ihm als Anerkennung seiner Verdienste um den Staat das Bisthum von Ermeland ein, in welcher Würde er auch im Jahre 1569 starb. In den Bieczer Stadtakten befindet sich noch seine letzte Willensmeinung, Kraft welcher er sein väterliches Haus (domus paterna in acie circuli, versus templum parochialem) zu einer Schule bestimmte und dotirte. Die Fenster dieses Hauses waren mit alten Steinbasrelifes verziert, welche Scenen aus der heiligen Geschichte darstellten.

In der Mitte des Ringplatzes erhebt sich ein neues, kleines Rathhaus, welches auf der Stätte des alten aufgebaut wurde. In diesem hat der Stadtmagistrat unter der Leitung eines geprüften Syndicus seinen Sitz. In dem Amts-Zimmer zeigt man noch ein altes, großes Richtschwert, alte Urkunden und Gerichtsakten. Bei dem Rathhause steht noch ein hoher, alter, mit Inschriften und Wapen in Stein gehauen, sodann ein mit einer Uhr gezierter Thurm, welcher wie ein Riese auf das kleine Gebäude zu seinen Füßen herabsieht. Bemerkenswerth ist auch noch das Lewandowskische Haus, unweit der Pfarr-Kirche, mit einem dabei stehenden runden Thurme; in diesem Hause befand sich die städtische Rüst-Kammer.

Die vorzüglichste Aufmerksamkeit jedoch, verdient die dortige Pfarrkirche, ein großes, ehrwürdiges Gebäude im gothischen Style, aus dem 14. Jahrhunderte. Es ist von Außen nicht übertüncht, um die künstliche Zusammenstellung aus rothen und schwarzen Ziegeln sichtbar zu machen. Im Innern wird man durch die großartigen und schönen Verhältniße des Gotteshauses überrascht. Die hohe, gothische, Tonnenwölbung stützen mächtige Pfeiler, große, mit zierlichen steinernen Rahmen versehene Fenster erleuchten die Kirche, welche 6 Nebenkapellen und bis 15 gothische, mit schönen Bilderwerken verzierte und reichlich vergoldete Altäre, drei Musikchöre und mehrere Chorstühle mit Schnitzwerken zählt. Die erste Kapelle, links beim Eingange, wurde, wie das metallene, durch Martin Kromer aufgestellte Denkmal bezeuget, von seinen Großältern Bartholomäus Kromer und Anna Binarowska, gestiftet. Das Brustbild Martin Kromers im bischöflichen Ornate, hängt rechts an einem Pfeiler, wo in einer Kapelle mehrere lebensgroße Bilder der alten Grafen von Wielopolski hängen. Diese Kirche enthält überhaupt allerlei sehenswerthe Bilder, Schnitzwerke und Grabmäler; unter denen links das zierlich in Stein gehauene lebensgroße Bild eines liegenden Ritters, Namens Becz, der ein Räuber gewesen seyn soll. Rechts sieht man aus Alabaster das lebensgroße Bild des in völliger Rüstung da liegenden Nicolaus Ligeza, Starosten von Biecz, Zawichost und Wislica, dessen Leichnam hier im Jahre 1578 beigesetzt wurde. Unter seinem Bilde ist in halb erhabener Arbeit sein Streitroß abgebildet. Gleich an der Pfarrkirche steht ein kleines, nett gebautes Kirchlein der heil. Barbara, welches geschlossen ist.

Bemerkenswerth ist auch das städtische Spital zum heil. Geist, welches unter allen Spitälern Galiziens gewiß am reichsten dotirt ist. Schon die Königin Hedwig bekräftigte in einer Urkunde vom J. 1395 diese Stiftung. Nikolaus, Pfarrer zu Bohowa, kaufte das in der Nähe liegende Dorf Libusza (1407) und schenkte es diesem Krankenhause, welche Schenkung die Königin Sophie im Jahre 1437 in Biecz nochmals bestätigte. Außerhalb der Stadt, unweit der kleinen hölzernen Martinskirche soll auf einem Berge ein königliches Schloß gestanden haben, als dessen Erbauerin die Königin Hedwig genannt wird. Aus den Mauertrümmern, die man um die Stadt allenthalben antrifft, glaubt man schließen zu können, daß die Stadt ehedem größere Vorstädte gehabt hat.

Die Entstehung der Stadt reicht bis ins graue Alterthum; es fehlen hierüber alle Daten. Der Sage nach soll sie ein mächtiger Räuber, Namens Becz, mit seinen zahlreichen Gesellen gegründet haben. Unter Boleslaus dem Krummmaul, verwüstete sie sammt der ganzen Umgebung der Großfürst von Kijow, Wladimir, trotz des geschlossenen Friedens; und führte viele Tausend Gefangene mit. Boleslaus verfolgte den Feind mit seinem Kriegsvolk, schlug ihn gänzlich, so daß er seine ganze Beute dem Sieger überlassen und sein Heil in der Flucht suchen mußte. Die Stadt war und blieb ein Eigenthum der Könige von Polen, bis auf Wenzel, der zugleich König von Böhmen war; dieser schenkte sie 1303 dem Krakauer Bischofe Johann Muscata, der dagegen das Dorf Kamenica gab. Biecz blieb nun im Besitze der Bischöfe von Krakau bis zur Regierung des Königs Wladislaus Lokietek (der Ellenlange). Um diese Zeit zettelte der damalige Bischof von Krakau, ein Schlesier, zu Gunsten des Herzogs von Oppeln, Boleslaus, mit dem Stadtvogte von Biecz, mit seinem Bruder Heinrich, Pfarrer zu Miechow, und mehreren eingewanderten Ausländern eine Verschwörung an, worauf Biecz wieder den königlichen Gütern einverleibt wurde. Später erhielten die Bischöfe von Krakau dagegen die im Sandecer Kreise liegende Herrschaft Muszyna. Die nachfolgenden Könige verliehen der Stadt so viele Freiheiten und Privilegien, daß es außer Krakau im ganzen Königreiche keine freiere Stadt gab, weßwegen man sie auch in jener Zeit: „Parva Cracovia" nannte. Im Jahre 1399 wurde Biecz in den Rang einer Starostei erhoben, sie wurde den angesehensten und verdienstvollsten Männern ertheilt; laut den Akten bezogen die Starosten aus den Starosteigütern: Zalawie, Belnacze, Stanowa, Wojtowa Wola und Harklowa einen Nutzen von 1402 pol. Gulden, 13 Groschen und 15 Pfennigen. Durch die wiederholten Einfälle der Tataren, Rußen und Ungarn hatte die Stadt ungemein viel gelitten, seit welcher Zeit sie ihre ganze Bedeutung, ihre Größe und ihren Glanz verloren hat.

In der Gegend von Biecz soll in dem Theil des Beskiden-Gebirges, welcher „die Bieszczaden" genannt wurde, der alte, den Römern bekannte sarmatische Volksstamm der Biessen gehauset haben, weßwegen diese Stadt späterhin auch der Hauptort der Bieszczaden genannt wurde.—

Länder- und Völkerkunde.

Soliman Pascha.

(Beschluß.)

Hierauf ging Sève ein, er erklärte einem Mollah in Gegenwart von Zeugen, daß Gott Gott, Mohamed sein Prophet sey, unterwarf sich der Ceremonie der Beschneidung und erhielt hierauf den Namen Suleiman, den wir in Soliman übersetzen. Mit dem ihm übertragenen Regimente begleitete Soliman Bei den Ibrahim Pascha nach Griechenland und nahm keinen unwichtigen Antheil an den raschen Erfolgen der egyptischen Waffen. Das gute Vernehmen mit Ibrahim dauerte jedoch nicht lange. Letzterer hatte eines Tages befohlen, den Offizieren der Regimenter keine Rationen verabfolgen zu lassen. Soliman, aufgebracht über einen so einfältigen Befehl, ließ sich verleiten, laut zu sagen: »Il faut être bête pour donner un ordre pareil.« Man unterließ nicht, Ibrahim von dieser Äußerung zu unterrichten, der sogleich Soliman mit seinem Regiment nach Egypten zurückschickte. In der Gegend von Kahira, bei Ternebi, lag er über ein Jahr, ohne daß es ihm vergönnt ward, Mehemed Ali zu sehen. Nach dieser Zeit ließ ihn der Pascha plötzlich rufen; Soliman, welcher einem bösen Schicksal entgegen zu gehen glaubte, ward nicht wenig überrascht, als ihn der Pascha auf das Freundlichste empfing und zum Brigade-General ernannte.

Der im Jahre 1832 ausbrechende syrische Krieg rief ihn nach Syrien. Er stand mit der Armee vor St. Jean d'Arc, wo er sich aber nicht besonders auszeichnete, da es ihm an allen theoretischen Kenntnissen mangelt. St. Jean d'Arc ward erst genommen, als man einen neapoletanischen Ingenieur-Offizier Namens Romeo herbeirief, der in kurzer Zeit eine Bresche schoß, worauf die Festung erstürmt ward. Dagegen zeichnete sich Soliman in den Gefechten von Homs und Beilan und namentlich in der Schlacht von Koniah aus. Diese Schlacht ward hauptsächlich durch ihn gewonnen; ein sehr starker Nebel verhinderte die beiden Armeen, sich zu „sehen; sie rückten in Parallel-Linien auf einander los, in der seltsamen Überzeugung, daß eine Armee sich der andern ergeben würde. Der Großvezier war schon gefangen worden, daher glaubte Ibrahim, daß die nachrückenden feindlichen Linien nur kämen, um das Gewehr zu strecken; die Türken dagegen glaubten, daß eine so kleine Armee wie die egyptische (sie bestand nur aus 16,000 Mann), sich gegen eine so zahlreiche wie die ihrige, von 60,000 Mann gar nicht schlagen würde. Soliman Bei war der Einzige, der das Gefahrvolle in solchem blinden Vertrauen entdeckte; er ließ sogleich einige Batterien reitende Artillerie abprotzen und machte auf eine sehr kurze Distanz ein solch' wirksames Kartätschenfeuer, daß die nächsten feindlichen Linien sogleich die Waffen wegwarfen und sich zerstreuten. Jetzt ließ Soliman die ganze egyptische Cavallerie vorrücken, diese ritt Alles, was ihr entgegen stand, über den Haufen, sprengte die Infanterie-Kolonnen aus einander und verscheuchte in wenigen Minuten die türkische Cavallerie. In Zeit von zwei Stunden war die Schlacht entschieden. Sie war das letzte Gefecht, welches die egyptischen Truppen in diesem Kriege zu bestehen hatten.

Nach dem Frieden von Kutahia kehrte Soliman erst nach Syrien, und dann nach Kahira zurück, wo er eine Zeit lang ohne alle Beschäftigung in halber Ungnade blieb. 1834 ward er jedoch zum Inspecteur de toutes les écoles ernannt; er war aber sehr unglücklich in den Neuerungen, die er bei den Schulen anbringen zu müssen glaubte. Das Unglück wollte, daß ein Trupp Simonisten, mit dem Pater Enfantin an der Spitze, nach Egypten kam und von Soliman, der wie alle Franzosen das Neue liebt, sehr gut aufgenommen wurde. Auch hier zeigte sich sein Mangel an positiven Kenntnissen, sonst wäre er nicht in alle die Absurditäten eingegangen, die diese unwissenden St. Simonisten ausheckten. Zuerst hatten sie die Idee, einen Canal von Suez zum Mittelmeere zu graben; da dies aber unausführbar ist, so kamen sie auf den Einfall, eine Schleusenbrücke auf den beiden Armen des Nils zu bauen, da, wo diese Arme sich von dem Hauptstrome trennen. Soliman, der unterdessen zum Pascha erhoben worden, unterstützte diesen Plan, Mehemed Ali ging darauf ein, und das ganze Corps der St. Simonisten setzte sich in Bewegung, die riesenhafte Arbeit auszuführen. Bald aber zeigte sich, daß diese Heroen nur Pygmäen waren, die, um eine Anstellung zu erhalten oder ihr Leben zu fristen, die egyptische Regierung zu den ungeheuersten Kosten und Aufopferungen verführt hatten. Nach viermonatlicher Arbeit, zu der man gegen 50,000 Menschen zusammengetrieben und mehrere Millionen aufgeopfert hatte, gab Mehemed Ali den Befehl, Alles einzustellen und die St. Simonisten aus dem Dienste zu entlassen. Soliman Pascha selbst erhielt wegen seiner Leichtgläubigkeit einen tüchtigen Verweis, es wurde ihm die Inspection der Schulen genommen, und er selbst zur Armee nach Syrien geschickt, wo er noch bis heutigen Tages ist. Übrigens war dies sein eigentlicher Wirkungskreis, wo er sich auch bald wieder auf das Vortheilhafteste auszuzeichnen, Gelegenheit fand. —

Die Unterdrückung des Aufstandes in Hauran im Frühjahre von 1838 war mit sein Werk, eben so die Beruhigung der Völker im nördlichen Syrien. Der Ausbruch des Krieges von 1839 rief ihn von Neuem auf den kriegerischen Schauplatz. Als »Major-General« war er der Erste im Heere nach Ibrahim Pascha, und gab hauptsächlich den Plan zu den Bewegungen der egytischen Armee an. Die Schlacht von Nesib ist bekannt; die Umgehung der türkischen Armee geschah auf Soliman's Rath; eben so war er es, der das Gleichgewicht in der Schlacht, die einen Augenblick zu Gunsten der türkischen Armee schwankte, wieder herstellte, und endlich der egyptischen Armee einen entscheidenden Sieg sicherte. Nach der Schlacht begegnete ihm Ibrahim etwas kalt, da er glaubte, daß die Zeitungen auf Veranlassung Soliman's seinen Ruhm zum Nachtheil Ibrahim's aussprengten. Jedoch legte sich die Kälte bald, und Soliman Pascha befindet sich diesen Augenblick in Haleb, während Ibrahim mit einem andern Theile der Armee noch immer in Marasch ist.

Soliman Pascha ist von mittlerer Statur, wohlbeleibt und mit einem guten natürlichen Verstande begabt. Es fehlt ihm zwar an theoretischen Kenntnißen, die beständige Kriegsübung jedoch und die lange Zeit, in der er als General commandirt, haben ihn zu einem sehr tüchtigen General gemacht, der einer jeden Armee viel Ehre machen würde. Viele haben die Vortrefflichkeit seines Charakters kennen gelernt, und Niemand, der ihn jemals besuchte, wird sich beschweren können, eine unfreundliche Aufnahme gefunden zu haben. Mehemed Ali verdankt ihm sehr viel; er ist der Gründer der egyptischen Armee und hat sie häufig auch aus kritischen Lagen gezogen, die sonst den Ruin des egyptischen Reiches leicht herbeiführen konnten. Daher verkennen weder Mehemed Ali noch Ibrahim seinen Werth, und keinem von ihnen wird es jemals einfallen, ihn anders als mit der höchsten Auszeichnung zu behandeln. Es ist möglich, daß ihn die Zukunft noch zu neuen Thaten berufen könnte.

Telegraph.

Am 20. August starb einer unserer ausgezeichnetsten und thätigsten Mitbürger Herr Andreas Thomke, Besitzer mehrerer Güter in Galizien und im kaiserlichen Antheile von Schlesien und Bürger von Biala. In Galizien besaß derselbe namentlich im Wadowicer Kreise die ehemalige Starostei Lipnik. Er starb auf seinem Gute Orlau in Schlesien. In Biala führte Herr Tomke ein großes Handlungshaus, und beschäftigte sich mit der Expedition beinahe aller aus Galizien in die deutschen Provinzen gehenden, oder daher kommenden Waren. Sein Tod ist daher auch für die hierländige Handelswelt eine bedeutende Begebenheit, da der größte Theil des Großhandels mit unsern Produkten sich in seinen Händen befand. Herr Thomke hinterläßt den Ruf eines eben so thätigen als rechtschaffenen Mannes, dem die allgemeine Hochachtung aller, die ihn kannten und mit ihm in irgend einer Verbindung standen, auch über das Leben hinaus begleitet.

Redacteur und Verleger Jos. Edler v. Mehoffer. — Gedruckt mit Piller'schen Schriften.